

Die Zeichen sehen

Predigt über Matthäus 11,2–10 | Lesung: Jesaja 29,17–24

Sonntag, 17. Dezember 2023, 3. Advent, Kirche St. Arbogast, Pfr. Felix Gietenbruch

«Wissen Sie, Herr Gietenbruch, wir haben alle Angst.» Diese Worte sagte einst eine Ausbilderin im Zivilschutz zu mir. Es ging um ABC-Schutz, um die Abwehr atomarer Bedrohungen. In ihren Worten schwang eine bedrückende und zugleich vereinnahmende Angst, die mich befremdete. Die Frau sah nur noch eine Welt unheilschwangerer Zeichen, die jederzeit untergehen konnte. Das ist jetzt etwa 30 Jahre her – und ich lebe noch! Die Welt ging bisher nicht unter.

Ganz anders die alte Frau, der ich manchmal unterwegs begegne. Sie kann nur noch langsam und in kleinen Schritten gehen. Aber sie schwärmt jedes Mal von den wunderbaren Gänseblümchen, die sie am Wegrand sieht. Es ist, als sähe sie überall Zeichen des schöpferischen und lebendigen Gottes.

Ja, wir Menschen blicken unterschiedlich in die Welt. Und worauf wir uns fokussieren – auf das Heilvolle oder auf das Unheilvolle, prägt unser ganzes Leben.

Als die schwangeren Mütter Maria und Elisabeth sich begegneten, hüpfen Johannes und Jesus, ihre beiden ungeborenen Kinder, im Mutterleib. Von Anfang an ist das Lebensschicksal dieser beiden Söhne aufs engste miteinander verknüpft. Beide, Johannes und Jesus, werden Wanderprediger; beide richten ihr Leben ganz auf Gott aus. Doch der eine geht dem anderen voraus und ebnet ihm den Weg: Jesus lässt sich durch Johannes taufen. Beide anerkennen einander als Gottgesandte.

Zugleich sind die beiden aber auch grundverschieden: Johannes ein Asket, der nicht isst und nicht trinkt. Jesus tut beides gerne, er wandelt Wasser in Wein und kehrt oft zum Gastmahl bei Zöllnern und Sündern ein. Beide verkünden das nahende Königreich Gottes. Damit die Menschen zu Gott umkehren, darum tauft Johannes. Und er ist sich sicher: der, der nach mir kommt, wird mit Geist und Feuer taufen. In seiner Hand trägt er die Wurfschaufel. Er wird die Tenne säubern und den Spreu vom Weizen trennen. In unauslöschlichem Feuer wird die Spreu brennen (vgl. Mt 3,10-12). – So deutet Johannes die Zeichen der Zeit: das Gericht ist nahe, und der Messias, der Christus, der nach ihm kommt, wird es in die Tat umsetzen. Die Zeit ist unheilschwanger, das Ende ist nahe.

Und nun sitzt Johannes im Gefängnis des Herodes Antipas, in der Festung Machaerus am Toten Meer. Herodes liess ihn verhaften, weil er öffentlich seine Heiratspolitik kritisiert hat. Zweifel ergreifen ihn in den dunklen Kerkermauern. Ist dieser Jesus wirklich der Messias, der Christus, dem ich den Weg bereitet habe? Ist er der, der mit der Wurfschaufel die Spreu vom Weizen trennt und endlich Gerechtigkeit bringt? Vom Unrecht seiner Zeit ist Johannes nämlich zutiefst betroffen: das Spiel der politischen Intrigen, Frauenlist und Machtgier haben ihn ins Gefängnis gebracht. Durch ein grausames Spiel wird er enthauptet werden. – Und so schickt Johannes

voller Zweifel seine Jünger los mit der Frage: «Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?»

Das ist ja eine Frage, die wir uns im Grunde mit jedem Advent neu stellen: Ist er es wirklich, dieser Jesus Christus, dessen Kommen wir so sehnsüchtig erwarten und feiern im Advent? Wo ist sein Heil in dieser unheilswangeren Welt geblieben, das angeblich mit ihm eingezogen ist? In der Tiefe kennen wir die gleichen Zweifel wie der Johannes.

Und Jesus antwortet nun ganz anders, als die Jünger des Johannes (und vielleicht auch wir) erwartet haben. Er sagt nicht: Ja, ich bin es, der ersehnte Messias! Ich bringe die Welt mit meiner Wurfchaufel hier und heute in Ordnung! Nein, er sagt vielmehr: Erzählt dem Johannes, was ihr hört und seht... Und dann zählt er selbst auf, was sie sehen und hören können: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und Armen wird das Evangelium verkündigt.

Zeichen von Gottes Handeln können sie hier und heute sehen – mitten in einer unheilswangeren Welt. Ich weiss nicht, was die Jünger des Johannes alles aufgezählt hätten, wenn Jesus ihnen nicht selbst die Antwort vor Augen gestellt hätte. Vermutlich hätten sie von Korruption, Hunger und der ungerechten römischen Besatzung gesprochen, von Krieg und Trockenheit und anderen Extremereignissen. All die Zeichen der Zeit, die auf eine kommende Katastrophe hindeuten. So wie auch wir zuerst von den steigenden Meeren, den wütenden Kriegen, von Pandemien und der atomaren Bedrohung sprechen, wenn wir nach dem Zustand der Welt gefragt werden. Das sind die Zeichen, die wir meist zuallererst sehen. Und nicht die Zeichen von Gottes Wirken und Handeln.

Mit dieser ganz anderen Antwort kehren die Jünger zu Johannes ins Gefängnis zurück. Und ich stelle mir vor, wie der Johannes diese Worte von den sehenden Blinden und den gehenden Lahmen, von den hörenden Tauben und den Armen, denen das Evangelium verkündet wird, hört. Und da steigen in ihm die Worte des Jesaja auf, seine alten Schriften werden wieder lebendig in ihm:

*Und die taub sind, werden an jenem Tag die Worte des Buchs hören,
und befreit von Dunkel und Finsternis werden die Augen der Blinden sehen.
Und die Armen werden sich wieder freuen über den HERRN,
und die Ärmsten der Menschen werden jubeln über den Heiligen Israels.*

Mitten im Unheil ist das Heil angebrochen. Ich brauche nur aufmerksam zu hören und zu sehen. Mit anderen Augen und anderen Ohren.

Vielleicht geht es zuallererst um das im Advent. Dass ich auch noch mit anderen Augen und Ohren durch die Welt gehe. Sensibel und hellhörig für die anderen Zeichen werde, die Zeichen von Gottes Handeln. Das bedeutet nicht, dass ich alle unheilswangeren Zeichen ausblende und fortan mit einer rosaroten Brille durch die Welt gehe. Sie fordern mich vielmehr heraus, das mir mögliche zu tun, damit diese Katastrophenszenarien nicht Wirklichkeit werden. Aber es gibt zugleich noch die anderen Zeichen. Die Welt läuft nicht eindimensional auf eine

Katastrophe zu. Mit seiner Antwort an die Jünger des Johannes fordert Jesus uns auf, mit ihnen zusammen auch das andere, heilvolle zu sehen.

Sehe ich, dass Gott mitten in dieser Welt ist und wirkt? Sehe ich, dass er präsent bleibt mitten in all der Gewalt, mitten in den Irrungen der Zeit, mitten in unserer Verletzlichkeit und unseren Zweifeln? Da ist noch eine andere Wirklichkeit. Eine, die zäher, stärker und kräftiger ist und bleibt. Etwas, das wächst und trägt selbst mitten in Krieg und Katastrophen. – Dabei erinnere ich mich an eine Stelle aus Viktor Frankl's Buch «Trotzdem Ja zum Leben sagen». Im Konzentrationslager begegnet er einer jungen Frau, die in einer der Baracken einsam im Sterben liegt. Das einzige, was ihr Trost schenkt, ist ein Baum, den sie durch das Fenster der Baracke sieht. Es ist eine Kastanie, die blüht. Zwei ihrer Blütenkerzen mag sie durch das kleine Barackenfenster gerade so wahrnehmen. Und dann erzählt sie leise, dass diese Blüten zu ihr sprechen und sagen: «Ich bin da – ich – bin – da – ich bin das Leben, das ewige Leben.»

Ja, es gibt diese Hoffnung, die nicht zugrunde geht. Sie klingt durch die Jahrtausende und lässt sich niemals ganz zum Verstummen bringen. Wir hören sie auch in dieser wunderbaren Musik von Johann Sebastian Bach: Wie sich diese Hoffnung immer wieder neu aufbäumt und auf ein Ziel hinausläuft, dass wir heute noch nicht fassen und begreifen können. Jeden Sonntag zünden wir am Adventskranz ein Licht mehr an. Ein Licht, das mitten in der Finsternis leuchtet. Ein Zeichen für all die kleinen Wunder und Taten der Liebe, die selbst dort geschehen, wo Sinnlosigkeit und Missgunst herrscht. Trotz all dem Bösen in der Welt.

Auf die Frage «Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?» hätte Jesus antworten können: «Ja, ich bin es, der Messias, der Christus. Ich bin der grosse Revolutionär, der alles neu macht.» Aber das tut er nicht. Stattdessen fragt er uns: «Was seht ihr? Seht ihr die Zeichen auch?» Er gibt uns keine fertige Antwort, sondern er fordert uns zusammen mit Johannes und seinen Jüngern auf, seine Werke der Liebe und Schönheit zu sehen mitten in einer Welt, die so voll von allem anderen ist. Er fordert mich auf, nach Gott mitten in der Welt zu suchen, in der er immer und immer wirkt in Weisheit und Gerechtigkeit.

Advent bedeutet, dass ich mit anderen, offenen Augen durch die Welt gehe. All das neu sehe, was an Liebe und Schönheit bereits ist und geschieht – ohne alles andere auszublenden. Und mir dabei all diese kleinen und grossen Dinge zu Herzen nehme und so den Weg für den bereite, der da kommt.

Amen.